

Open the door!

Der Veranstaltungsort mit dem schönen Namen Südpol befindet sich in Kriens bei Luzern. Es ist ein hässlicher Flachbau mit dem Charme einer Turnhalle, der alternative Musik-, Theater- und Tanzaufführungen präsentiert und mit der Premiere von Dimitri de Perrots „Myousic“ eine sehr besondere Überraschung bot. Das von seinem Schöpfer als „konzertante Installation“ bezeichnete Werk wendet sich eher ans Ohr als ans Auge und besteht aus Tönen, Geräuschen, Stimmen, Geräusche, Schweigen, Dunkelheit. Zu Beginn gibt es ein wildes Schlagzeugsolo, das sich in den heranfahrenden Zug der Brüder Lumière verwandelt, nur akustisch statt optisch.

Nach all der visuellen Opulenz scheint es im internationalen Theater einen neuen Trend zu geben, der auf Audiosuggestion setzt. Von Simon McBurneys phänomenalem „The Encounter“, das den ganzen Amazonas mit seinen Schrecken und Wundern durch 3D-Sound erschafft, bis zur Inszenierung von Tschechows „Platonow“ durch die irische Gruppe Dead Centre, in der Stück- und Regisseurskommentar über manipulierte Kopfhörer vermittelt werden. Kopfhörer gibt es auch bei „The Encounter“, das in dieser Saison am Broadway zu sehen ist.

De Perrot hingegen kommt ohne sie aus, „Meinedeinemusik“ passiert live durch versteckte Lautsprecher und per Hand hergestellte Geräusche, wie das Schaben auf einer Glasplatte, das zum Weinen oder Lachen werden kann. Das Einstimmen des Orchesters, der stramme Auftritt des Dirigenten, der den Stab hebt – und dann: Schweigen. Es gibt auch anekdotische Szenen, wie den Mann, der an eine eiserne Tür schlägt – den Eisernen Vorhang, der Akteure und Zuschauer trennt? – und in allen Ton- und Verzweiflungskadenzen „Open the door!“ brüllt. Oder, als Gegenstück, ein mehrfaches sattüberraschtes „dis donc!“ in offenbar intimer Situation.

Wenn die Bühne allmählich heller wird, entdeckt man große Metallkugeln auf elastischen Stäben, die spielerisch aufeinanderknallen, und den fantastischen Drummer Julian Sartorius in einem Gehäuse, das ihm



Geräusche, Schweigen, Dunkelheit – Myousic von Dimitri de Perrot, hier der Drummer Julian Sartorius.
Foto Augustin Rebetz

zum Klangkörper wird. Er drischt auf alles ein, was ihm zur Verfügung steht, auf den Boden, den Tisch, auf sein Instrument, seine Gliedmaßen, oder er liebkost seine Drums mit den Stöcken. Der Schlagzeuger als Gesamtkunstwerk: Schläft ein Ton in allen Dingen – und Sartorius holt ihn heraus. Con fuoco e furioso. Die Welterschaffung aus der Dunkelheit appelliert an die Fantasie der Zuschauer, das Konzert setzt auf Überwältigung. So kann sich jede und jeder herausuchen, was ihr oder ihm gefällt. Bei mir ist es das Mysteriöse, die besserliche Finsternis. „Myousic“ ist ein interessantes Hör- und Denkspiel, zur Premiere noch nicht ganz fertig, aber durchaus ausbaufähig.

„Wir sind so reizüberflutet, bildüberflutet“, sagt de Perrot, „dass wir dadurch den Eindruck haben, auf alles immer gleich eine Antwort zu bekommen, bevor wir uns eine eigene Meinung bilden konnten. Mein Ausgangspunkt ist, diese schnellen Lösungen einer optimierten Gesellschaft zu hinterfra-

gen, indem ich das Bild weglasse und durch das Spiel mit dem Klang einen neuen Ansatz vorgebe. Nicht sich festzuhalten an dem, was man kennt, sondern offen zu sein für etwas Neues. Wie gehe ich um mit meinen Gewohnheiten? Wie tolerant bin ich denn wirklich, wenn ich verunsichert werde?“

Dabei ist er noch radikaler als in der Schweizer Gruppe Zimmermann & de Perrot, deren eine Hälfte er war. Martin Zimmermann und er gehen jetzt getrennte Wege. Das ist spannend zu beobachten, aber auch schade, weil diese Off-Gruppe – die in Deutschland leider nie Fuß fasste, dafür aber umso stärker in Frankreich – so einzigartig und erfreulich war. Ob sie je wieder zusammenarbeiten werden, sei dahingestellt. Beide haben inzwischen bewiesen, dass sie auch alleine stark sind. Aber sollten sie wieder zusammenfinden, und sei es in zehn Jahren, dann wären Marthalers Erben – um viele Erfahrungen reicher – sicher unschlagbar. //

Renate Klett